

C 934

118

Die Förderung des Gewerkschaftswesens

Referat vor dem — — —
Schweizerischen Arbeitertag
am 5. April 1899 in Luzern

von Herman Greulich
Schweizerischer Arbeiterssekretär

Preis 20 Cts.

Zürich 1899
Druck und Verlag
der Buchdruckerei des „Volksrecht“
(Kirten & Zeisberg)

A 98 - 02674

A 98 - 02674



Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Mit diesen Worten läßt Schiller die Eidgenossen im Rütli ihren Schwur beginnen. Dichter sind Seher, sind Propheten sowohl in die Vergangenheit wie in die Zukunft. Schiller schrieb seinen „Wilhelm Tell“ in einer Zeit, wo die Geschichtsforschung noch nicht klar gelegt hatte, wie wahr diese Worte sind, noch in einem andern Sinne, als Schiller es ahnen konnte.

Wenn wir heute von Gewerkschaften sprechen, so knüpfen wir an die ältesten Überlieferungen der Schweizergeschichte an, die erst spät von der Geschichtsforschung wieder ausgegraben wurden. Es waren wirtschaftliche Grundlagen, auf denen der älteste Schweizerbund sich aufbaute. Es war einerseits die Markgenossenschaft, die gemeinsame Besiedelung und Benützung des Landes, in der jeder einzelne Genosse seine ganze wirtschaftliche Existenz fand, in der „die tiefen Wurzeln seiner Kraft“ lagen, ein Genossenschaftsbund, wie man ihn sich inniger nicht vorstellen kann.

Außer dieser Genossenschaft am Grund und Boden, außer der gemeinen Mark, konnte der Einzelne gar nicht existieren, und daher heißt in der Sprache jener Zeit das Fernesein vom heimischen Boden: das Elend, das Losgerissensein von der Nährquelle, die die ganze Gemeinschaft dem Einzelnen gewährleistet.

Und was die Markgenossenschaft, die ursprüngliche Allmend, auf dem Lande, das war zu jener Zeit die ursprüngliche Zunft in der Stadt. Die Geschichtsforschung ist emsig daran, die Entstehung jener bedeutsamen Organisation des jugendlichen Bürgertums auf die Spur zu kommen. Man weiß, daß die Zünfte im allgemeinen aus dem genossenschaftlichen Charakter des Mittelalters hervorgingen, vornehmlich aus der Markgenossenschaft, der ja ihre Angehörigen entstammten, wie unsere heutigen Industriearbeiter zum größten Teil der Bauernsamen entstammen. Aber man findet auch ihre Spuren in der Feudalorganisation der leibeigenen und hörigen Handwerker an den Frohnhöfen.

Sicher ist, daß die Zünfte im Anfang eine sehr revolutionäre Organisation waren und daß sie verfolgt wurden. Am deutlichsten

sehen wir das in Zürich, wo die strengen Mandate der Patrizier, der herrschenden Geschlechter, gegen die Zünfte noch Zeugnis davon geben. Man verbot ihre Vereinigung und ihre Zusammenkünfte, weil man mit Recht in ihnen eine Gefahr für den Fortbestand der Alleinherrschaft befürchtete.

Aber die Mandate waren umsonst, sie konnten die bereits festgefühten Organisationen der Zünfte nicht mehr auseinanderreiben und am 7. Juni 1336 brach der Aufstand jener Handwerker aus, in dem sie die Alleinherrschaft der Patrizier stürzten, und infolgedessen sie sich am 16. Juli schon eine neue Verfassung gaben, die ihre Anteilnahme am Regiment der Stadt sicherte. Was man heute als etwas Ungeheuerliches betrachtet, eine proportionale Vertretung, das schufen jene vorher leibeigenen und hörigen Handwerker, indem sie jeder Zunft ihre Vertreter im Räte gaben.

Diese Verfassung bietet ein eigenartiges Bild der Demokratie, wie sie in Zürich ununterbrochen bis zum Jahre 1798 und dann mit einigen Abänderungen von 1815 bis 1830 bestanden hat, also fast ein halbes Jahrtausend brauchte, bis sie neuen Formen Platz machen mußte. Und sie hat zur Zeit ihrer Blüte Großes, Geschichtliches geleistet. Und erst nach jenem Befreiungskampf der Zünfte trat die Stadt Zürich am 1. Mai 1351 in den Bund der Waldstätte.

Es waren also vorwiegend wirtschaftliche Gemeinschaften, die jene ewig denkwürdigen Freiheitskämpfe siegreich gegen die besten Heere und die besten Heerführer jener Zeit schlugen, es waren die genossenschaftlich organisierten Bauern und Bürger, die um ihre politische und damit auch um ihre wirtschaftliche Existenz und Befreiung kämpften und daraus ihre Begeisterung und Kraft schöpften.

Innerhalb der Marktgenossenschaft und der Zunft jener Zeit gab es keine Klassengegenätze und daher auch keinen Klassenkampf, aber nach außen war der Befreiungskampf der alten Eidgenossen ein ausgesprochener Klassenkampf. Die Bauern kämpften gegen die Herren, die ihnen den geheiligten Boden der Allmend nehmen wollten und die Bürger kämpften gegen die Patrizier, die ihre alte Alleinherrschaft wieder mit fremder Hilfe aufrichten wollten und zum gleichen Klassenkampf verbanden sich beide.

Im mittelalterlichen Sprachgebrauch sagte man freilich nicht Klassen, sondern Stände. Heute gibt es keine Stände mehr, sondern nach modernem Sprachgebrauch: Klassen. Da es neuerdings liberale und radikale Leute gibt, die von Klassen, Klassengegnätzen und Klassenkampf nichts hören wollen, so muß hier daran erinnert werden, daß nicht etwa die Sozialdemokraten

diese Bezeichnungen erfunden haben, sondern die klassischen Vertreter der bürgerlichen politischen Ökonomie, was gewisse gelehrte Häupter freilich wissen sollten. Es sind ihre eigenen klassischen Vertreter, gegen die sie polemisieren, wenn sie sich gegen Bezeichnungen richten, die heute von den Sozialdemokraten nach wissenschaftlichem Sprachgebrauch angewendet werden.

Einen gleichen Kampf, wie die Bauern und Bürger der alten Eidgenossenschaft, führt heute die Arbeiterklasse um ihr Dasein. Sie führt ihn um das, was die klassische politische Ökonomie der Engländer „Standard of life“ nennen, was Friedrich Albert Lange mit „Lebenshaltung“ übersetzt hat, d. h. das Maß der Ansprüche an Nahrung, Kleidung, Wohnung, an sittliche und geistige Güter, das die Arbeiterklasse in ihrem erwachsenden Bewußtsein zu erhalten für nötig findet.

Man sagt oft, die Lage der Arbeiter sei heute viel besser als früher. Das mag sein, aber es kommt doch darauf an, ob die Lage der Arbeiter mit dem rapid gestiegenen Reichtum der Gesellschaft Schritt gehalten habe, ob der Anteil der Arbeiter an den Errungenschaften der Gesellschaft gleich gestiegen ist, wie die Machtmittel der Gesellschaft.

Es kann gar keine Frage sein, ja es liegt außer jeder Diskussion, daß das nicht der Fall ist, daß der Anteil der Arbeiterklasse weit hinter dem Zuwachs der Gesellschaft an Reichtum und Machtmitteln zurückgeblieben ist.

Die Mittel der Gesellschaft haben in verhältnismäßig kurzer Zeit geradezu riesig zugenommen. Bei unserer Föderativverfassung mit den 25 verschiedenen Steuergesetzgebungen mangelt uns jenes einheitliche exakte Maß dafür, das England in seiner Income Tax, in seiner Einkommensteuer besitzt. Aber wir haben doch verschiedene Wahrnehmungen, die uns ein Bild geben, in welchem Maße die Mittel der Gesellschaft gewachsen sind.

In dem kurzen Zeitraum von 15 Jahren, nämlich von 1882 bis 1897 stieg nach der Fabrikstatistik die Zahl der in der Industrie verwandten motorischen Pferdekkräfte von 59,505 auf 180,000 Pferdestärken, sie hat sich also in dieser kurzen Zeit mehr als verdreifacht und die Entwicklung ist noch keineswegs abgeschlossen, denn es werden gerade jetzt noch ganz bedeutende Mengen von Kräften mobil gemacht. Die Zahl der Arbeiter vermehrte sich im gleichen Zeitraum und auf dem gleichen Erwerbsgebiet nur von 134,862 auf 209,920, also um 55,6%. Die Zahl der Pferdestärken nähert sich immer mehr der Zahl der lebendigen Arbeiter — das ist ein gewaltiger Vormarsch der kapitalistischen Entwicklung. Und dabei tritt noch gar nicht zu Tage und ist uns

noch unbekannt in seinem Umfange die mechanische Arbeitskraft, die durch jene Motoren getrieben wird: Die Arbeits- und Werkzeugmaschinen, die ungeheure Massen menschlicher Handarbeit zu ersetzen im Stande sind; es gibt Maschinen, welche die Handarbeit von 10, 20 ja von 100 Menschen ersetzen.

Ein weiteres Bild: Im Jahre 1855 hatten wir in der Schweiz 210,3 Kilometer Eisenbahnen, 1894, also 40 Jahre später, hatten wir 3545,3 Kilometer. Rechnen wir nun zu den 180,000 Pferdestärken in der Industrie noch die im Verkehr angewandten, gering angeschlagen heute mit 320,000, so kommen wir auf eine halbe Million Pferdestärken. Machen wir uns nun klar, was diese Kraftmenge bedeutet, indem wir sie nach der Methode des berühmten Statistikers Engel, weiland Direktor des preussischen statistischen Bureaus, in Menschenkraft umrechnen, so erhalten wir in der Abrundung die große Kraftsumme von zehn Millionen starker Männerkräfte.

Zehn Millionen motorischer Kräfte starker Männer arbeiten also jahrein jahraus im Dienste einer Gesellschaft, deren Kopfszahl rund drei Millionen beträgt. Hinter jedem schweizerischen Einwohner, Männer, Frauen, Kinder und Greise, alles durcheinander, stehen drei motorische Kraftmenschen, die für ihn arbeiten. Das sind doch Machtmittel, von denen man vor wenig Jahrzehnten noch keine Ahnung hatte.

Ihnen entsprechen die Hilfsmittel unseres Geldverkehrs. Im Jahre 1860 betrug die Zirkulation der Banknoten rund zehn Millionen. Sie hat sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in mehr als geometrischer Progression vermehrt und betrug im Jahre 1896 über 190 Millionen. Und dabei ist zu beachten, daß zu gewissen Zeiten diese Zirkulation nicht einmal ganz hinreicht, um den Geldverkehr zu bewältigen, daß man also nicht einmal sagen kann, es zirkulierten für das Bedürfnis zu viele Banknoten.

Das Betriebskapital der Aktiengesellschaften wurde 1892 erhoben und bezifferte sich damals auf rund 2260 Millionen Franken, also über 2 1/4 Milliarden, wovon rund 1400 Millionen Aktienkapital und 860 Millionen Obligationenkapital. Diese Aktiengesellschaften verteilen sich auf alle Zweige unserer Volkswirtschaft, von der Urproduktion und Landwirtschaft weg, durch die Industrie, zum Handel und Verkehr.

Nehmen wir ein anderes Beispiel, das uns zugleich einen Einblick in die Verteilung der gestiegenen Mittel zeigt. Die Rindviehzahl hat sich von 993,291 im Jahre 1866 auf 1,306,696 im Jahre 1896 vermehrt und man weiß, daß sich gleichzeitig auch der Wert der Viehhaltung bedeutend gehoben hat. Aber die Zahl der Viehbesitzer hat sich vermindert, auf 100 Vieh-

besitzer kamen 1860 noch 460 Stück, im Jahre 1896 schon 607 Stück Rindvieh.

Trotzdem unsere landwirtschaftliche Bevölkerung die günstigsten Sterbeziffern und den größten Geburtenüberschuß aufweist, hat sie in den 18 Jahren von 1870—1888 um 18,664 abgenommen. Aber das ist nur das Mittel aus der ganzen Schweiz. Betrachten wir die einzelnen Kantone, so stoßen wir auf ganz andere Zahlen, die geradezu Bedenken erregen müssen. In acht Kantonen, Zürich, Schwyz, Zug, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Neuenburg und Genéve betrug die Abnahme in der gleichen Zeit 28,264 Personen. Und seither sind über zehn Jahre verfloßen mit gesteigerter Abwanderung der landwirtschaftlichen Bevölkerung in die Städte.

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr ist seit 50 Jahren die Schweiz aus einem Ackerbau- ein Industrieland geworden. Sie ist auch eingetreten in jene allgemeine Bewegung auf dem Weltmarkte, wo die Arbeit unter den Nationen geteilt wird, derart, daß nicht mehr jedes Land den größten Teil seiner Produkte für sich erzeugt, sondern zum Verkauf an andere Länder, von denen es wieder einen großen Teil seiner Bedürfnisse bezieht.

Leider erlauben uns unsere Zolltabellen nicht, Vergleiche für längere Zeiten, wie die gleichgebliebenen Zolltabellen anderer Länder. Immerhin haben wir ein gewisses Maß an den Zeleinnahmen der Eidgenossenschaft. Diese betragen 1851 nur 4,89 Millionen, 1897 dagegen 47,89 Millionen, sie haben sich also im Zeitraume von 46 Jahren rund verzehnfacht.

Die Entwicklung steigert sich immer rapider. Wir haben gesehen, wie sich die Zahl der Pferdestärken in der Industrie in nur 15 Jahren verdreifacht hat. Und jetzt erst kommen wir in die Perioden der Riesenunternehmungen; wir hören täglich von Plänen, unsere Bergthäler in große Seen zu verwandeln zur Gewinnung konstanter Kräfte an Kraftstationen, die Zehntausende, ja Fünzigtausende von Pferdestärken der Industrie, dem Verkehr, der Beleuchtung zc. zugänglich machen sollen. Und man wartet an vielen Orten auf die Mobilmachung dieser bis jetzt unbenützten Kräfte.

Und das alles kommandiert das Kapital und macht sich damit die Bauern auf dem Lande wie die Arbeiter in den Städten unterwürfig. Diesen ungeheuern Machtmitteln gegenüber spielt die Arbeitskraft des Arbeiters nur die Rolle einer Marktware, einer Ware, die in ihrem Werte fortwährend bedroht wird, nicht nur vom Zuzug vom eigenen Lande in die Stadt, sondern auch vom Zuzuge aus Ländern, in denen ein ständiges Elend herrscht, das durch Mißwirtschaft noch verschärft wird, — man

darf es, glaube ich, bei uns in der Schweiz noch aussprechen, daß damit Italien gemeint ist, ein Land, fruchtbar und schön, aber dessen Bevölkerung an die denkbar niedrigste Lebenshaltung gewöhnt ist und unter Verzichtleistung auf alle Ansprüche an ein menschenwürdiges Dasein lebt. Durch solchen Zuzug wird der Wert der Marktware Arbeitskraft unserer Arbeiter beständig bedroht.

Ich will Ihnen keine Glendsschilderungen geben, es mangelt leider bei uns auch noch genaue Angaben aus Massenbeobachtungen. Aber wer die Augen offen hat, dem begegnen auf Schritt und Tritt Löhne, die nur ein ganz knappes Auskommen der Arbeiter ermöglichen, die nichts anderes gestatten als mangelhafte Ernährung, Kleidung und mangelhafte Befriedigung der Wohnungsansprüche. Das sind keine Phrasen, das sind Thatsachen, die zu Tage treten, sobald irgend eine umfassendere Erhebung, wie die vom Fabrikinspektorat des I. Kreises, vorgenommen wird.

Nun führen ungenügende Lohnverhältnisse und daraus hervorgehende ungenügende Ernährung, Kleidung und Wohnung, im Zusammenhange mit der gegenüber früher bedeutend gestiegenen Anspannung der Arbeitskräfte und mit schädlichen Einwirkungen des Berufes zu geringerer Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Darüber ist die Wissenschaft völlig einig. Niemand kann auch bestreiten, daß diese geringere Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten eine größere Sterblichkeit im Gefolge hat. Zu genauen Zahlen ist man freilich leider noch nicht gelangt. 1891 legte der englische Statistiker Ogilvie dem Kongreß für Hygiene und Demographie in London Zahlen vor, die erschreckend waren und die Ogilvie in völliger Offenheit auf die Ursachen zurückführte, die ich Ihnen eben genannt habe. Die Genauigkeit der Zahlen wurde bestritten, weil der Berufswechsel ein häufiger ist und nicht jeder in dem Berufe stirbt, in dem er den größten Teil seines Lebens gearbeitet hat.

Aber das ist sicher, daß die besitzlose arbeitende Klasse eine viel größere Sterblichkeit hat als die besitzende Klasse. Das geht aus unanfechtbaren Erhebungen über die Sterblichkeit nach den Wohnungsverhältnissen, der Lage und dem Preise der Wohnungen, nach Einkommensverhältnissen und auch aus den ausführlichen Erhebungen über die Kindersterblichkeit nach den Ernährungsverhältnissen hervor. Es zeigen sich hier Verhältnisse, in denen die Sterblichkeit der besitzlosen arbeitenden Klasse bis auf das Doppelte der Sterblichkeit der besitzenden Klasse steigt, ja daß sie sogar über das Doppelte hinausgeht.

Die Thatsachen lehren es uns, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse, oder vielmehr die wirtschaftlichen Mißverhältnisse

Herr über Leben und Tod geworden sind, der Herr, der dem Einen, dem Armen und Gedrückten sagt: Du mußt mit 35 oder 40 Jahren sterben! und der dem Andern, dem Besizenden, das biblische Alter von 70 und 80 Jahren zu teil werden läßt. Gegen diese Verhältnisse richtet sich der Kampf der Arbeiterklasse.

Wenn eine ganze große Klasse Tag für Tag sich einer besondern Sterblichkeit unterworfen sieht, so übt das eine Rückwirkung auf das ganze Denken und Thun dieser Klasse aus. Und diese Rückwirkung können wir deutlich genug wahrnehmen. Sie zeigt sich uns einesteils in einer Ergebung in das Schicksal, die bis zur Stumpfsinnigkeit führt; wir finden sie in den Bezirken, in denen bereits die dritte und vierte Generation in die Fabrik geht, wo man dann denkt, hier ist nichts zu ändern, es bleibt sich immer gleich.

Oder die Rückwirkung zeigt sich in jenem Leichtsinne, den wir ja auch bei jenen armen Mitbrüdern antreffen, die von der Lungenschwindsucht befallen sind, einem Leichtsinne, der bis zur Viederlichkeit, zur Gedankenlosigkeit, zum jähen Taumel in den niedrigsten Lebensgenüssen geht. Wenn der magere Zahltag da ist und der Gedanke daran fehlt, daß hinterdrein das Glend, die Not und die Sorge wieder bittere Buße auferlegt, dann wird eben gedankenlos in den Tag oder in die Nacht hineingejubelt.

Aber freilich bis jetzt nur bei einem kleinen Teile finden wir noch eine andere Rückwirkung der steten Bedrohung des Lebens: jenen kühnen Mut, der meist erst mit der Organisation kommt, der aber auch oft die Widersstände nicht berechnet und beachtet, der vergißt, daß die Gegner sich auch wehren, der mit ganzer Gewalt die Gedrückten erfaßt und sie in den Kampf für die Verbesserung ihrer Lebenslage hineintreibt. Auch dieser kühne Mut, der von den staunenden Zeitgenossen oft als Tollkühnheit betrachtet wird, ist eine Rückwirkung der steten Bedrohung des Lebens der arbeitenden Klasse durch die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Lange Zeit hielt sogar die ernste klassische politische Ökonomie diese wirtschaftlichen Verhältnisse, dieses Herabdrücken der Arbeiterklasse auf ein tiefes Maß der Lebenshaltung für etwas Unabänderliches, für eine Wirkung eines wirtschaftlichen „Naturgesetzes“. Als echte Voltairianer glaubten sie zwar an keinen Gott, aber sie hatten doch ein mystisches geheimnisvolles „être suprême“ — um mit Robespierre zu sprechen — und das war nichts anderes als die kapitalistische Produktionsweise, die sie als etwas Absolutes betrachteten, als „die Natur“, und deren Wirkungen im ungebundenen Zustande sie daher als Wirkungen von „Naturgesetzen“ ausgaben. War die kapitalistische Produktionsweise eine

unabänderliche Notwendigkeit, so war auch das Elend der Arbeiterklasse ein unerbittlich über ihr waltendes Schicksal.

Das war noch der Standpunkt des Klassikers Ricardo, der sich dabei in Übereinstimmung mit Malthus befand, und dessen „ehernes Lohngesetz“ auch Vassalle übernahm. Vassalle zog denn auch seine Schlüsse aus diesem Standpunkt: Wenn denn doch das „eherne Lohngesetz“ ein notwendiger Ausfluß der kapitalistischen Produktionsweise, wenn also sie untrennbar mit einem unabwendbaren Maß von Elend für die Arbeiterklasse verbunden ist, dann kann dieses Elend nur beseitigt werden durch Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise, seines Urheberz. Es gibt also nur ein Mittel: das der Umgestaltung der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Verhältnisse von Grund aus.

Das war die Schlußfolgerung Vassalles, das war unsere Stellung vor 35 Jahren, und zwar nicht nur der Standpunkt der Sozialdemokraten, sondern auch der des hochehrwürdigen Erzbischof von Mainz, des Freiherrn von Ketteler.

Mittlerweile hatten sich aus dem Schoße der Arbeiterschaft Englands Organisationen entwickelt, die unbehindert von der bürgerlichen „Wissenschaft“ dem „ehernen Lohngesetz“ frisch zu Leibe gingen, und die einen Weg aus dem tiefsten Elend fanden zu einer Hebung und zwar zu einer bedeutsamen Hebung der Arbeiterklasse. Es waren jene Organisationen, die das vermeintlich ehernen Lohngesetz zerbrachen: die Gewerkschaften, die Trade unions, die Berufsvereine.

Nach dem ersten Auftreten der Arbeiterbewegung vollzog sich eine Umwandlung in der Wissenschaft. Während die klassischen Vertreter der politischen Ökonomie offen das mit der kapitalistischen Produktionsweise verbundene Arbeiterelend und den Klassengegensatz anerkannt hatten, fanden die ihnen folgenden Romantiker Alles aufs beste geordnet und in schönster Harmonie auf dieser besten aller Welten, es gebe gar kein Elend und das Interesse der Arbeiterklasse sei untrennbar mit dem des Kapitals verbunden.

Als vor mehr als 30 Jahren auf dem Festlande die Bildung von Gewerkschaften begann und vereinzelte Streiks ausbrachen, erklärte diese Altwissenschaft: Die Arbeiter streben das Unmögliche an, indem sie den Lohn durch Kampf erhöhen wollten, der Lohn richtet sich nach Angebot und Nachfrage, daran sei durch keinen Kampf etwas zu ändern. Bei der Arbeiterklasse gewann diese Altwissenschaft keinen Einfluß und als auf dem Festlande wie in England durch die Gewerkschaften der Beweis geleistet wurde, daß die organisierte Arbeiterschaft wohl im Stande sei, sich Verbesserungen zu erkämpfen, da änderte auch die „Wissenschaft“ wieder ihre Stellung. Und heute sind wenigstens alle unab-

hängigen Männer der Wissenschaft — von den Sykophanten des Kapitals spreche ich nicht — darüber einig, daß die Gewerkschaften mit Erfolg die Lebenshaltung der Arbeiterklasse verteidigen und heben können.

Eine große Kulturaufgabe, vielleicht die größte unserer Zeit, ist es, die den Gewerkschaften obliegt. Zunächst ist es freilich nur die materielle Lage der Arbeiterklasse, die sie durch Verkürzung der Arbeitszeit, Erhöhung der Löhne und dergleichen erreicht. Aber damit heben sie unmittelbar auch die sittlichen und geistigen Kräfte der Arbeiterschaft. Ja sogar im gewerkschaftlichen Kampf der Arbeiterklasse entwickelt sie eine ganz bedeutende sittliche und geistige Potenz.

Hier gilt das Wort Heraklits: *πλεμος πατηρ υπαντων*, der Streit ist der Vater aller Dinge. Das Palladium der Gemeinlichkeit wird wieder erhoben aus dem veröbenden Individualismus unserer Tage, es ruft nach die Brüderlichkeit und die Hingebung an die gemeine Sache, Tugenden, die eben nur durch den Drang nach Verteidigung und nach Hebung der Lebenshaltung, nach der Wahrung eines menschenwürdigen Daseins in die Massen hineingetragen werden können und in diesem starken Drang die Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit besiegen.

Als Glied einer kämpfenden Gemeinschaft erhebt der Einzelne sein Haupt aus der Schmach der Erniedrigung, er wird dadurch erst zu dem, was die Griechen den *Anthropos*, den Aufwärtsschauenden, den Menschen nannten. Es beginnt erst damit für ihn ein höheres Leben, das sich losreißen kann vom Schmutze des Elends und von der niedrigen Gesinnung des Unterdrückten. Darum ist die Gewerkschaft die erste ernste Organisationsform der Arbeiterklasse.

Nachweise für die Wirkungsfähigkeit der Gewerkschaften muß man wohl heute kaum mehr erbringen, nachdem England ein so leuchtendes Beispiel gegeben hat. Ich begnüge mich mit dem Hinweis auf eine Schichte der Arbeiterklasse, jener Arbeiter der Baumwollindustrie, namentlich der Spinnerei, von deren Elend und trauriger Lage so manche Blaubücher seiner Zeit erzählten. Jene Arbeiterschichte, die damals gezwungen war, Frau und Kinder in die Fabrik zu verkaufen, um nur ein dürftiges Leben zu gewinnen, ist heute, Dank der gewerkschaftlichen Organisation und Tätigkeit — freilich auch mit Hilfe der Fabrikgesetzgebung — zu einer Elitarbeiterschaft geworden. Die Spinner verdienen heute 2 Pfund = Fr. 50 in der Woche und die Industrie befindet sich gut dabei.

Wie steht es nun bei uns mit der gewerkschaftlichen Organisation und Tätigkeit? Während England nach den neuesten Be-

richten 1,600,000 Arbeiter in Gewerkschaften vereinigt hat, während das kleine Dänemark mit seinen 2,200,000 Einwohnern und verhältnismäßig weniger Industrie als die Schweiz 80,000 Arbeiter in der gewerkschaftlichen Organisation aufweist, steht es bei uns noch schlimmer. Wir haben den Gewerkschaftsbund, der es nach langem, hartem ehrlichem Kampf bis auf 20,000 Mitglieder gebracht hat, daneben haben wir die gut organisierten Typographen, dann die Eisenbahner, die eidgenössischen Angestellten und Arbeiter und eine Anzahl vereinzelter Berufsvereine. Aber wenn wir auch Alles zusammenrechnen, so werden wir kaum auf 50,000 gewerkschaftlich vereinigte Arbeiter kommen.

Sehen wir uns dem gegenüber die Organisation der Unternehmerschaft an. Da ist zunächst der schweizerische Gewerbeverein, der allein 20,000 Mitglieder zählt. In ihm befinden sich Verbände, die sehr gut organisiert sind, wie die Buchdruckereibesitzer und andere, die fast vollständig organisiert sind, wie die Bäckermeister. Die Organisation der letztern imponiert mir zwar nur der Zahl nach und nicht in ihrer Wirkung. Die sozialen Verhältnisse dieses Gewerbes mit seiner überlangen nächtlichen Arbeitszeit sind gar nicht imponierend, am allerbösesten aber steht es dort mit der unerhörten Lehrlingszüchtereier, die alles Maß übersteigt. Die Herren sollten bedenken, daß die Lehrlinge in kurzer Zeit Arbeiter werden, die in einem gewissen Alter gern Meister würden, so daß die Meister selbst sich eine Schmutzkonkurrenz züchten, die auf einer ganz andern Seite liegt, als auf der, die sie bekämpfen. Sie werden sich selbst am meisten nützen, wenn sie mit der Lehrlingszüchtereier abfahren.

Im Verband der Buchdruckereibesitzer begegnen wir einer eigenartigen Erscheinung, der führt nämlich eine ziemlich bedeutende Zahl von Arbeitern im Schlepptau, die er organisiert hat und unter seine Fittiche nimmt, um sie gegen den Typographenbund auszuspielen. Nun haben wir auf unserer Seite ja auch Gesinnungsgenossen in der Meisterschaft, aber wir haben uns nie erlaubt, Gegenorganisationen der Meisterschaft anzuregen, um dadurch in die Meisterorganisationen hineinzuregieren und ihnen Leute abmendig zu machen. Wir hielten das für unehrlich. Aber ebensowenig können wir das Verfahren der Prinzipale nach dieser Richtung für ehrlich halten und dulden, sondern nur für ein falsches Spiel. Und wenn es je zu Unterhandlungen über obligatorische Berufsgenossenschaften kommt, dann werden wir den Herren sagen: Zuerst ehrlich Spiel und keine Komödie! Die Meister gehören zu den Meistern in die Organisation, aber die Arbeiter auch zur der selbständigen Organisation der Arbeiter und nicht zur Marionetten-Deformation der Prinzipale.

Haben nun die Unternehmer schon für die Mittel- und Kleinbetriebe eine verhältnismäßig gute Organisation, so steht die Organisation noch viel besser in der Großindustrie. Der schweizerische Handels- und Industrieverein umfaßt weitaus den größten Teil der Großindustriellen, mit einer nahezu vollkommenen Organisation in den Fachverbänden der Textilindustriellen in Baumwolle, Seide und Wolle. Die Maschinenindustrie, die Brauerei, die Mülerei ist in den Großbetrieben vollständig organisiert, was außerhalb der Organisation steht, fällt wirtschaftlich gar nicht in Betracht.

Dem gegenüber ist die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter fast als ein Nichts zu bezeichnen, trotzdem an der Organisationsarbeit so viele Mühe, so viele Hingabe und so unsägliche Opfer vieler Ungenannter und Längstvergessener hängen. Man darf meinen Schmerz als Ernst nehmen, wenn ich sagen muß, daß ich seit 35 Jahren in der Organisationsarbeit stehe und sehen muß, daß gegenüber dem Unternehmertum die Arbeiter organisatorisch noch so weit zurück sind.

Nicht daß wir den Meistern ihre Organisation nicht gönnten. Im Gegenteil, wir halten auch ihre Organisation als einen Vorteil für das Gemeinwesen, die Organisation aller Erwerbsinteressen ist heute eine Notwendigkeit geworden. Aber für gerade so notwendig, ja noch viel notwendiger halten wir die Organisation der Arbeiter, denn die stehen auf der wirtschaftlichen Stufenleiter am tiefsten. Und deshalb müssen wir den Herren schon mit dem alten Spruche sagen:

Was Ihr nicht wollt, das man Euch thu',
Das fügt auch uns Andern nicht zu!

Wenn Ihr die Notwendigkeit Eurer Organisation einseht und das Wirken dafür als eine Tugend betrachtet, dann betrachtet die Organisationsarbeit auf unserer Seite gefälligst nicht mehr als „Hegen und Wühlen“, sondern auch als eine Notwendigkeit und Tugend.

Das Arbeitsverhältnis ist ohnehin ein Herrschaftsverhältnis. Der Arbeiter muß seine Arbeitskraft verkaufen, um leben zu können. Aber mit seiner Arbeitskraft ist seine Person untrennbar verbunden, und sie kommt mit ihr in Abhängigkeit. Nun wird dieses Verhältnis noch verschärft, wenn die Herren organisiert sind, die Arbeiter aber nicht. Infolge ihrer bessern Organisation haben die Herren auch einen viel größeren Einfluß auf die Staatsgewalt und nutzen diese noch zu ihrem Vorteil aus. Und das auch bei uns in der Demokratie, obgleich hier die Stimmzahl entscheidet und der Herren weniger sind als der

Arbeiter. Durch die Organisation wird aber das Machtverhältnis geradezu umgekehrt. Die Erfahrung zeigt uns ja deutlich, wie allen Wünschen der Herren entsprochen wird, während die Wünsche der Arbeiter unberücksichtigt bleiben.

Aber auch für den Staat liegt eine Gefahr in der mangelnden Organisation der Arbeiter. Denn im Grunde ist auch der ergebene und selbst der stumpfsinnige Arbeiter mit seiner Lage nicht zufrieden, er kann es auch bei allem Leichtsinne nicht sein. Da bedarf es nur einer geringsfügigen Gelegenheit, die in ihm das Bewußtsein weckt, daß er ein armer Sklave ist, daß ihm Unrecht geschieht — und dann empört sich in ihm der Funke von Menschheit, der doch in ihm steckt und dann — bricht er los. Wir haben bei verschiedenen Anlässen gesehen, daß es dann nicht schön zum Vorschein kommt. Es ist noch gar nicht lange her, daß in einer Schar von Arbeiterinnen plötzlich jener Funke erwachte — es waren auch Mitglieder der Heilsarmee darunter und nicht die sanftesten — da umlagerten sie ihren Fabrikdirektor und der Mann war gezwungen, eine lange bange Zeit auszuharren und sich böse Sachen ins Gesicht sagen zu lassen. Alle Polizei konnte ihm gegen diese plötzlich losbrechende Erbitterung nichts helfen.

Solche Ausbrüche kommen nur bei fehlender oder mangelhafter Organisation, wo die Arbeiter noch nicht den richtigen geschäftsmäßigen Weg wissen, auf dem sie ihre Beschwerden und Begehren mit Erfolg zur Geltung bringen können. Der Schreinerstreik in Genf hätte nie zu einem Generalstreik werden können, wenn eine stärkere Organisation der Arbeiter bestanden hätte. Kommt so etwas vor, dann richtet sich die Heze gegen uns. Die Adresse ist falsch, wir können den Herren antworten: Das sind die Früchte von Euch, Ihr Herren, die Ihr uns nur „Hezer und Wühler“ nennt, wenn wir uns alle Mühe geben, die Arbeiter zu organisieren, um sie zu einem geordneten Vorgehen zu bringen.

Nur die gewerkschaftliche Organisation kann zu einem geordneten Kampfe für die Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse führen. Man lobt mitunter auch auf bürgerlicher Seite die Taktik der englischen Gewerkschaften und mit Recht. Aber ehe die Taktik da sein kann, muß erst die Organisation da sein. Auch auf militärischem Gebiet kann man keine Taktik ohne Truppen durchführen. Die Arbeiter der Schweiz brauchen nur dem Beispiel der englischen Kameraden zu folgen und ihre Divisionen und Armeekorps zu organisieren, dann werden sie auch zur geregelten Taktik der Engländer gelangen.

Es handelt sich jetzt für den Schweizerischen Arbeiterbund darum, im Gewerkschaftswesen einen Schritt zu thun und zwar einen gewaltigen Schritt, um das Gewerkschaftswesen mit einem

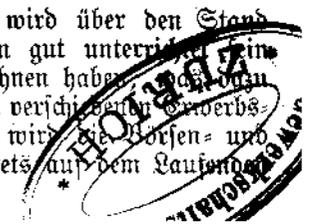
starken Ruck auf die Höhe der Zeit zu bringen. Es handelt sich nicht nur darum, die Gleichgültigen in die Organisation zu ziehen, sondern auch darum, die Gewerkschaftsorganisationen in geeigneter Weise zu konzentrieren und zu zentralisieren. Die gute Taktik der englischen Gewerkschaften beruht nicht nur auf der Vollkommenheit und Vorzüglichkeit ihrer Organisation, sondern auch darauf, daß sie genügend ständige Beamte haben, Sekretäre und Tariffalkulatoren, die alle in Betracht kommenden Fragen gründlich studieren und dadurch den Gewerkschaften ausgiebig Rat erteilen können. In England gehören diese gutbezahlten und gutausgewählten Beamten den einzelnen Gewerkschaften an.

Bei uns wird es nicht möglich sein, allen Verbänden solche Beamte zu geben, unsere Bevölkerungszahl bildet nur den zehnten Teil derjenigen von England, wir sind daher auf die Zentralisation in einem umfassenden einheitlichen Gewerkschaftsbund angewiesen. Die Eisenbahner haben freilich schon ihren ständigen Generalsekretär, andere größere Verbände werden einen solchen aus eigenen Kräften bestellen können, aber der größere Teil der Verbände wird auf die Zentralisation angewiesen sein, um wenigstens für verschiedene Hauptgruppen Sekretäre anstellen zu können.

Früher konnte man etwa noch hoffen, durch Ueberumpelung Erfolge zu erzielen, diese Zeit ist längst vorbei, namentlich seitdem die Unternehmer besser organisiert und gerüstet sind wie die Arbeiter. Ein blindes Drauflosgehen muß jetzt schlechterdings unterbleiben, es begegnet sowieso oft genug, daß der Arbeiterschaft Kämpfe aufgezwungen werden. Eine solche Gelegenheit erleben wir gerade jetzt: die Aussperrung der Schreiner in Bern. Ich weiß, daß die leitenden Personen in Bern sich alle Mühe gegeben haben, den Kampf zu verhindern, aber die Meister waren unerbittlich, und die Arbeiter, einmal auf eine gewisse Höhe des Dranges gebracht, konnten sich auch nicht Alles bieten lassen.

Angeichts solcher Fälle wird die Arbeiterschaft sich umso mehr hüten müssen, in unvorsichtiger Weise einen Kampf zu beginnen. Es ist eine gute Taktik, ja eine gute Strategie nötig den veränderten Verhältnissen gegenüber. Dazu brauchen wir einen guten Generalstab, in dem die verschiedenen Landesteile und Truppengattungen, will sagen Berufsgruppen, durch intelligente Offiziere, d. h. ständige Sekretäre vertreten sind.

Dieser Generalstab von Sekretären wird über den Stand und Gang der Unternehmerorganisationen gut unterrichtet sein müssen, alles zu studieren und aufzuzeichnen haben, was ihnen gehört. Aber auch die Geschäftslage in den verschiedenen Gewerkschaftszweigen muß er genau kennen lernen, er wird die Börsen- und Handelsberichte zu studieren haben, um stets auf dem Laufenden zu



zu sein und er wird über alle Veränderungen Buch zu führen haben. Und er muß auch die Lage des Arbeitsmarktes so genau wie möglich kennen, teils aus den Berichten der Arbeitsnachweise, teils aus den Berichten der durch die Gewerkschaften einzuführenden Arbeitslosenversicherung.

Derart wird dieser Generalstab nicht nur in der Lage sein, die Gewerkschaften von unklugen, weil in ungünstige Zeit fallenden, Lohnbewegungen zurückzuhalten und dadurch teure Niederlagen zu verhindern, sondern er wird auch im Falle sein, die Gewerkschaften auf günstige Geschäftszeiten rechtzeitig aufmerksam zu machen und ihnen den Plan des Vorgehens auszuarbeiten, um Erfolge zu erzielen.

Die Frage steht also so: Entweder entwickelt sich das Gewerkschaftswesen durch kräftiges Eintreten des Arbeiterbundes mit aller Energie, oder wir gehen einer Zeit des Stillstandes, der Versumpfung entgegen, die nur durch unbesonnene heftige Ausbrüche unterbrochen wird.

Daher bedarf es des Zusammenfassens und Zusammenwirkens aller Kräfte, die ernstlich für die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse eintreten. Hier gilt das biblische Wort: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.

Der Gewerkschaftsbund war 1887 am Arbeitertag in Karau mit 2000 Mitgliedern einer der kleinsten Verbände des Arbeiterbundes, er ist nun mit 20.000 Mitgliedern der größte. Er verlangt seit Jahren eine finanzielle Unterstützung von den Verbänden des Arbeiterbundes. Und er hat ein moralisches Recht darauf, denn er unterstützt bei Streiks auch die Mitglieder, ohne nach ihrer sonstigen Richtung zu fragen, und die durch ihn bewirkten Errungenschaften kommen auch der ganzen Arbeiterschaft zu Gute. Es geht auch moralisch nicht an, daß die Einen kämpfen und die Andern mit den Händen im Sack zuschauen. Es geht nicht an, daß man die Einen sich opfern läßt und die Andern am Ende gar noch finstere Mienen und Worte dazu machen.

Die Organe des Gewerkschaftsbundes haben nach meinen Beobachtungen jederzeit auch unter den schwierigsten Verhältnissen in guten Treen ihre Pflicht gethan. Hier ist der Ort, zu erklären, daß sie die Angriffe nicht verdienen, die dann und wann, zuletzt gelegentlich des Badener Streiks, gegen sie geschleudert werden. Man muß die auftretenden Schwierigkeiten kennen, um den Leuten gerecht zu werden.

Aber es sind meines Erachtens nicht Geldbeiträge, die der Gewerkschaftsbund in erster Linie braucht. Wir müssen mehr thun, wir müssen ihm Mitglieder stellen. Die Verbände und Vereine des Arbeiterbundes sollen alle ihre Arbeitermitglieder auf-

muntern, den Gewerkschaften ihres Berufes anzugehören. An Orten, wo noch keine Gewerkschaften bestehen, muß mit aller Kraft für die Bildung von solchen gewirkt werden. Dabei kann es sich nur um industrielle oder gewerbliche Arbeiter handeln, die Organisation von landwirtschaftlichen Arbeitern darf bei unsern Verhältnissen wohl noch auf der Seite bleiben.

Und nun komme ich zum schwierigsten Kapitel. Um allen Verbänden und Vereinen des Arbeiterbundes eine kräftige Mitwirkung zu ermöglichen, ist es nötig, daß das Gewerkschaftswesen, der Gewerkschaftsbund, auf neutralem Boden stehe. Der Gewerkschaftsbund muß so gestaltet werden, daß niemand zu befürchten hat, in der Überzeugung, die ihm heilig ist, verletzt oder gekränkt zu werden.

Ich habe gehört, daß man über diese Forderung in einigen Kreisen ein wenig entsetzt ist, aber ich bitte Sie, geehrte Bundesgenossen, zu begreifen, daß, wenn eine Gewerkschaft erfolgreich sein will, es in einem Berufe nur eine Gewerkschaft geben kann. Wir dürfen nicht nachahmen, was man in Belgien gemacht hat. In der „Revue du travail“, der amtlichen Monatschrift des Arbeitsministeriums, kann man als eingetragen lesen in Gent eine sozialistische Gewerkschaft der Leineweber, eine katholische Gewerkschaft der Leineweber und eine liberale Gewerkschaft der Leineweber. Das sind natürlich Spielereien. In einem Berufe kann es nur eine leistungsfähige Gewerkschaft geben, und sie muß infolgedessen neutral sein, damit jeder Arbeiter unbeschadet seiner parteipolitischen oder religiösen Überzeugung ihr beitreten kann.

Hier halte ich darauf, besonders zu betonen, daß namentlich in religiöser Beziehung die Neutralität eine ehrliche und vollständige sein soll. Ich sage: Fort und hinaus aus den Gewerkschaften, soweit noch eine Spur davon vorhanden ist, mit der öden und blöden Kultarkämpferei! Ich kenne auch die Geschichte, ich weiß, daß schwere Kämpfe mit edlen Opfern ergangen sind für die Geistes- und Gewissensfreiheit. Diese Kämpfe sind auch mir teuer, und ich bin weit davon entfernt, von diesem Palladium auch nur das Mindeste preiszugeben. Aber ich weiß auch, daß heute die Geistes- und Gewissensfreiheit von kirchlicher Seite nicht mehr in Gefahr steht.

Wir werden nichts verlieren, sondern nur gewinnen, wenn wir die Meinungen und Überzeugungen anderer respektieren. Der Gewinn liegt in der Festigung unserer eigenen Überzeugung. Wenn ich einen Andersdenkenden, der eine andere Überzeugung hat wie ich, nicht als Schurken oder Heuchler behandle, sondern als einen anständigen Menschen, dem meine Überzeugung genau so heilig ist,

wie mir die meine, dann gewinne ich dabei die Festigkeit, gegen alle Welt die Respektierung meiner eigenen Überzeugung aufrecht zu erhalten. Der Fanatiker, der den Andersdenkenden von vorn herein für schlecht oder verlogen hält, muß gewärtigen, daß man ihm gleich begegnet und er wird jene Festigkeit des Widerstandes nie erlangen.

Und ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit gern jenes Mitgliedes des ersten Bundesvorstandes, der ein guter treuer Katholik war und zugleich ein ebenso treues Mitglied seiner Gewerkschaft, des Typographenbundes, beides bis zu seinem leider früh erfolgten Tode, ich meine unsern Joseph Thuner. Und damit möchte ich auch den Herren Katholiken zeigen, daß einer ein guter Glaubensgenosse und ebenso ein guter Gewerkschafter sein kann.

Nun muß ich mich aber gegen ein Mißverständnis wehren. Wenn ich Neutralisierung der Gewerkschaften verlange, dann denke ich nicht etwa an eine Neutralisierung der Personen. Das wäre ja das Ungeheuerlichste, was mir einfallen könnte. Im Gegenteil, wir wollen, daß jeder seine feste Überzeugung habe und daß er sie nie in den Sack stecke. Wir wollen aus den Arbeitern keinen Wischmasch machen, bei dem ja nur die Sache der Arbeiter selbst zu kurz käme. Und am allerwenigsten wollen wir die Arbeiter politisch neutralisieren, denn wir wissen, daß die politischen Mittel für die Arbeiterklasse neben den gewerkschaftlichen unentbehrlich sind, ja daß sie in verschiedenen Richtungen die stärksten Mittel sind.

Durch die Gewerkschaften können wir im Arbeitsverhältnis höchstens zu einer Art konstitutioneller Monarchie kommen. Die Unternehmer bleiben die Herren, aber sie können dazu gebracht werden, über den Arbeitsvertrag mit den Gewerkschaften zu unterhandeln und die Arbeitsbedingungen mit ihnen zu vereinbaren. Weiter können wir es mit den Gewerkschaften nicht bringen. Aber auf dem politischen Gebiete haben wir die demokratische Republik, hier gilt jeder einzelne Arbeiter gleichviel, ist gleich stark wie der größte und schwerste Unternehmer. Seine Stimme wiegt gleichviel und da wir doch mehr Arbeiter als Unternehmer haben, so kann durch ein Geltendmachen der größern Stimmenzahl die Staatsgewalt auch veranlaßt werden, nicht nur für die Herren, sondern durch geeignete Reformen auch für die Arbeiter einzutreten. Die Arbeiterschaft kann also auf den politischen Kampf nicht verzichten.

Aber es soll Arbeitsteilung herrschen. Die Gewerkschaft hat ihre bestimmten wirtschaftlichen Aufgaben und soll diese ausführen. Die Parteipolitik ist Sache politischer Organisationen, deren wir ja auch haben und noch schaffen können. Nur kein Durcheinander und keine Vermischung der Aufgaben, sonst wird keine recht besorgt. Nicht nur die Gewerkschaften werden von dieser Arbeitsteilung Vorteil haben, sondern auch die politischen Vereine. Heute genügt mancher

Arbeiter seinen politischen Pflichten in der Gewerkschaft, ist das einmal ausgeschlossen, dann wird er sich neben der Gewerkschaft auch noch einem politischen Verein anschließen. Beide Organisationen bekommen dann ein Interesse, einander ihre Mitglieder zuzuweisen.

Nun wollen wir uns aber auch über die Neutralisierung keine Illusionen machen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß es mit einer Kongreßklärung und einer Statutenänderung nicht gethan ist. Es wird das Werk einer Erziehung und großer Arbeit sein, die Arbeiter daran zu gewöhnen, in der Gewerkschaft die verschiedenen Anschauungen ehrlich zu respektieren. Und dabei wird man viel Geduld und Brüderlichkeit gebrauchen, um sich vertragen zu lernen. Die Sozialisten brauchen nicht aus dem Häuslein zu fahren, wenn etwa eine katholische Steinbrecher-Gewerkschaft im Wallis mit ihrer Fahne zur Generalkommunion zieht und umgekehrt brauchen auch die Katholiken nicht in den Harnisch zu geraten, wenn eine sozialistische Maurer-Gewerkschaft in Zürich mit ihrer Fahne am Maifeierumzug teilnimmt. Die Hauptsache ist, daß in keinem Falle irgend einem Mitglied ein Zwang angethan wird und darauf muß und kann von allem Anfang an streng gehalten werden.

Unter dieser Voraussetzung der Neutralisierung und gegenseitiger Respektierung können wir es als eine Pflicht des Schweizerischen Arbeiterbundes, seiner Behörden und Organe, sowie seiner Verbände und Vereine erklären, mit allen Kräften für eine einheitliche und umfassende gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter aller Berufe in der Schweiz einzutreten.

Man dürfte mir nun sagen: Wir haben auch Verbände im Arbeiterbunde, die auch Kleinmeister als Mitglieder haben, und es sind deren auch hier am Arbeitertage. Sollen denn die auch agitieren für die Organisation von Gewerkschaften, während sie selbst dem Gewerbeverein angehören und den Gewerkschaften feindlich gegenüberstehen? Nun wir wollen ihnen durchaus nicht zumuten, für die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter zu agitieren, das werden hoffentlich die Arbeiter selbst besorgen. Wir haben ja auch Kleinmeister als Vertreter von Verbänden, die dem Arbeiterbunde angehören, stets zu den Arbeitertagen zugelassen. Sollten sie aber uns in unsern Bestrebungen hinderlich sein, dann werden wir ihnen sagen: Wir sind ein Arbeiterbund, bei uns kommen nur die Arbeiterinteressen in Frage und nicht die Interessen der Meister, denn für diese ist ja der auch vom Bunde subventionierte Gewerbeverein da und ehrlicherweise sollen in jeder Interessenorganisation nur die Interessen vertreten sein, für die die Organisation da ist.

Übrigens ist zu bemerken, daß die Klassengegensätze zwischen Arbeitern und Kleinmeistern in wirtschaftlicher Beziehung durchaus nicht abgrundtief sind. Wer etwas tiefer in das gewerbliche

Leben hineinschaut, der weiß, daß es hunderte von Kleinmeistern gibt, die sich schlechter stellen, als besser bezahlte Fabrikarbeiter. Diesen selbstarbeitenden Kleinmeistern kann ja in ihrem Erwerb doch nur geholfen werden, wenn kräftige Arbeitergewerkschaften im stande sind, die Lage des Berufs zu heben. Sie selbst können ihre Lage nicht verbessern, es bedarf dazu, wie die alten Eidgenossen sagten, des Gewaltthaufens der Arbeiter. Es ist eine Thatsache, daß die Berufe auch für den Kleinbetrieb noch die bestgestellten sind, in denen gute Arbeiterorganisationen bestehen, die sich Verbesserungen erkämpfen konnten.

Man beschäftigt sich im schweizerischen Gewerbeverein emsig mit der Frage der obligatorischen Berufsgenossenschaften und wir selbst haben ja dieselbe Frage schon verschiedene Male behandelt. Vergessen wir nicht, daß solche Berufsgenossenschaften hauptsächlich in solchen Erwerbszweigen zweckmäßig wären, wo Klein-, Mittel- und Großbetrieb nebeneinander vorkommen, denn bei ausgesprochenen Großbetrieben allein hätten sie gar keinen Sinn. Nun, auf dem ihrem Zweck entsprechenden Erwerbsgebiet können aber obligatorische Berufsgenossenschaften nur dann wirklich leistungsfähig sein, wenn sie auch kraftvolle, selbstthätige Arbeiterorganisationen, d. h. Gewerkschaften in sich enthalten und nicht etwa da, wo die Arbeiter nur so die willenlosen, gezogenen Elemente bilden. Die selbständig organisierten Arbeiter müssen die Kraft und den Druck in diese Organisationen hineinbringen, sonst sind es Serblinge, die nie leistungsfähig werden.

Ich muß, der Zeit Rechnung tragend, verschiedene Notizen überschlagen, um die Diskussion nicht allzusehr zu beschränken. Wir werden also die Pflicht zu konstatieren haben für den Arbeiterbund, seine Organe und Glieder, mit allen Kräften für die gewerkschaftliche Organisation zu wirken. Dazu werden wir mit dem Gewerkschaftsbund und seinen Behörden zu unterhandeln haben, damit er in seiner Organisation den Rahmen biete, in dem eine umfassendere Gestaltung Platz findet.

Der Gewerkschaftsbund steht sowieso vor einer Statutenänderung, die ja vor einem Jahre vom Kongreß in Solothurn beschlossen wurde, es geht also in einem hin, wenn diese Statutenänderung auch noch auf jene Punkte ausgedehnt wird, die den Beitritt größerer Berufsgruppen ermöglichen. Die Neutralisierung dürfte dem Gewerkschaftsbunde kaum Schmerzen bereiten, denn in der Praxis wird sie bereits geübt. Die Beitragsverhältnisse können nach einer gewissen Skala geregelt werden, wie das schon im Schoße des Gewerkschaftsbundes selbst verlangt wurde. Es wird zu untersuchen sein, wie weit das Unterstützungswesen in die Gewerkschaften einzubeziehen ist und wie weit die Zentralorganisation

als Reservekasse dienen kann. Bei der Beitragsleistung werden die Verbände besonders zu berücksichtigen sein, die bereits eigene Sekretariate haben.

Ist einmal der Rahmen geschaffen, dann wird man auf den Beitritt aller Verbände zu diesem einen großen Gewerkschaftsbunde zu wirken haben. Dabei soll es sich beileibe um keine Zwängerei handeln. Der freie Wille muß dabei sein, sonst gelingt nichts Rechtes. Aber man wird suchen müssen, die verschiedenen Verbände zu überzeugen, daß unter allen Kategorien der Arbeiterschaft eine Solidarität der wirtschaftlichen Interessen besteht, die sich zum Schaden der Arbeiter geltend macht, wenn sie von ihnen nicht anerkannt wird. Und davon sind auch die Arbeiter in den Gemeinde- und Staatsbetrieben nicht ausgeschlossen.

So lange in den untersten Schichten der Arbeiterklasse so schlechte Lebensverhältnisse bestehen, geht von ihnen ein beständiger Druck auf die obere Schichten aus, der diese herabdrückt und an einem erfolgreichen Aufsteigen verhindert. Die Belohnung der Bessergestellten steht in jedem Lande in einem bestimmten Verhältnis zur Belohnung der Schlechtereinstellten und dieses Verhältnis geht durch alle Arbeiterschichten hinauf bis zu den sogenannten wissenschaftlichen Berufsarten, obgleich sich gerade diese am wenigsten dessen bewußt werden. Ein Beispiel liefert das Budget der Stadt Mailand, dort beträgt der Lohn der Straßenarbeiter nur zwei Franken, aber im gleichen Verhältnis stehen auch die Besoldungen der untern Beamten und der Lehrer. Nur ein kleiner Teil der Lehrer bezieht mehr als 1000 Franken, dann steigt die Zahl je weiter es herunter geht und die größte Zahl findet sich mit einer Jahresbesoldung von 500 Franken. Das Schicksal der Einen ist an das der Andern geknüpft, ein starkes Band der Solidarität verbindet alle Glieder der Klasse, die um Lohn arbeitet.

Eine vom Bundesvorstande unverzüglich zu wählende Kommission soll dann so bald wie möglich ans Werk gehen, die Frage der Organisation nach allen Richtungen behandeln, Vorlagen machen und dann für deren Verwirklichung eintreten, damit etwas Rechtes und Großes geschaffen werde.

Man hat mir von Opposition gesprochen; ich gebe zu, daß sich manche Einwände erheben lassen. Aber es will mir scheinen, daß diese Einwände kleinmütig und unbedeutend sind gegenüber der großen Aufgabe, die uns gestellt ist. Kleinmut und Kleingläubigkeit müssen auf die Seite geschoben werden. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Als ich daran ging, im Rheinlande die neutrale Arbeitskammer zu organisieren, da traten mir wichtige Parteigenossen auf mit Vorwänden, die ich wahrscheinlich heute wieder hören werde. Sie zweifeln vorab am Gelingen. Nun, wir haben heute

in Zürich eine Arbeitskammer mit 7500 zahlenden, gewerkschaftlich organisierten Arbeitern verschiedener Richtung, die Arbeitskammer ist absolut neutral. Die Gewerkschaftsbewegung ist vorwärts gegangen und trotz ihrer Neutralität sind wir politisch nicht zurückgegangen.

Und ebenso hoffe ich auch auf gemeinschweizerischem Gebiet gute Erfolge. Wir können, wenn wir nur wollen, bis zum nächsten Arbeitertage im Jahre 1902 einen starken Gewerkschaftsbund von 100,000 Mitgliedern und mit 5—6 Sekretären, verteilt auf die verschiedenen Berufsgruppen und Landesteile, haben. Das ist das Ziel, das ich aufstelle. Und wir müssen einen solchen Gewerkschaftsbund haben, wenn das Gewerkschaftswesen nicht Spielerei werden, sondern wirklich zur Tatsache werden soll. In dieser Organisation muß einmal ein starker Ruck gethan werden.

Das kann aber nur gelingen, wenn es mit Begeisterung an die Hand genommen wird. Und die Sache, um die es sich dabei handelt, die Wahrung und Hebung der Lebenshaltung der schweizerischen Arbeiterklasse, ist wahrlich der Begeisterung wert.

Bedenken wir, wie draußen über dem Rhein gegenwärtig die Arbeiterschaft sich mit allen Kräften gegen die Bedrohung ihres Koalitionsrechtes durch eine Zuchthausvorlage wehrt, bedenken wir, welch große Opfer an Freiheit und Gesundheit die Arbeiterschaft jenseits unserer Grenzen bringt zur Er kämpfung und Verteidigung jener Rechte der Vereinigung, die wir ungeschmälerert haben — und dann werden wir uns sagen müssen: Wir haben die Rechte der Vereinigung, und wenn wir sie nicht brauchen zur Verteidigung und Hebung unserer Lebenshaltung, dann verdienen wir es selbst, wenn es uns schlecht geht.

Aber auch das Geschick des Schweizerischen Arbeiterbundes ist eng damit verknüpft, daß einmal etwas geschieht. Vor etwas mehr als fünf Jahren wollten wir eine Aktion unternehmen für ein gutes und großes Werk: die unentgeltliche Krankenpflege. Da drückten die Gegner dem Unternehmen sofort den Parteistempel auf und ein Teil der Freunde wurde lässig — die Aktion mißlang. Das hat zu Mißtrauen geführt. Ich kenne die Stimmung und habe mehr wie einmal gehört: „Mit dem Arbeiterbunde ist es nichts“. Greift diese Stimmung um sich, dann steht der Arbeiterbund in Gefahr, seine kräftigsten Glieder zu verlieren und damit würde er auch seine Bedeutung verlieren. Es handelt sich also nicht bloß um eine papierne Resolution, nicht um ein bloßes Fortvegetieren, sondern darum, ein wirkliches Werk zu schaffen. Nur dadurch können und werden wir innere Kraft gewinnen, daß eine große Aufgabe gestellt und gelöst wird.

„Hic est Rhodus, hic salta!“ Hier ist die Aufgabe! Wir können sie lösen und wir müssen sie lösen!